

Jüdin – „Halbarierin“ – Deutsche – Katholikin. Johanna Eichmann und ihre Familie

Schwester Johanna Eichmanns Biographie aus dem Jahre 2011 erhielt von ihr den Titel „*Du nix Jude, Du blond, Du deutsch*“. Sie zitiert damit die Entgegnung eines russischen Soldaten nach der Eroberung Berlins, wo sie den Krieg im Untergrund überlebt hatte. Als Überschrift ihres Lebens in der NS-Zeit verdichtet sich darin eines „Leben zwischen den Welten“.



Familie Rosenthal um 1918, v.l.n.r.: Martha (1903-1991, überlebte ein Arbeitslager), Else (1898-1918), Lina (1869-1933), Fritz (1905-1996, emigriert in die USA), Siegmund (1901-1918), Albert (1873-1943, ermordet in Auschwitz), Paul (1899-1942, ermordet in Auschwitz)
(Privatfoto J. Eichmann)

Ihr Großvater mütterlicherseits **Albert Rosenthal**¹ (geb. am 1. April 1873), gelernter Metzger, hatte mit Ehefrau Lina (1869) fünf Kinder: Martha (1903), Fritz (1905), Paul (1899) sowie Else und Sigmund, die beide 1918 der „Spanischen Grippe“ zum Opfer gefallen waren. Sie fanden ihr Grab auf dem Jüdischen Friedhof, wie auch Mutter Lina, die bereits 1933 starb. Wohnorte waren Herten, dann Recklinghausen, zuletzt an der Rochusstraße und ab 1929 am Börster Weg 18. Hier unterhielt Lina Rosenthal einen koscheren Mittagstisch für Angestellte des Textilkaufhauses Alsberg, das Herrn Isaacson gehörte.

¹ Johanna Eichmann, „*Du nix Jude, Du blond, Du deutsch*“. Erinnerungen 1926–1952, Essen 2011; Albert und Lina Rosenthal waren ihre Großeltern mütterlicherseits; vgl. Georg Möllers/Jürgen Pohl, Abgemeldet nach „unbekannt“ 1942. Die Deportation der Juden aus dem Vest Recklinghausen nach Riga, Essen 2013, S. 75-80; vgl. die Biographie Rosenthal/Eichmann im Online-Gedenkbuch (www.recklinghausen.de/gedenkbuch).



*Albert Rosenthal in der Kaserne Metz um 1914
(Privatfoto J. Eichmann)*

Familie Rosenthal lebte ein bürgerlich-jüdisches Leben, in dem die Bräuche der deutschen Kultur, wie der Weihnachtsbaum, ebenso ihren festen Platz hatten wie das religiöse Chanukkafest. Albert Rosenthal war Mitglied im 1921 gegründeten Reichsverband jüdischer Frontsoldaten und stolz darauf, im Weltkrieg „Kaisers Rock“ getragen zu haben. 1935 verbot die NSDAP diese Vereinigung.

Wenige Jahre später wurde Albert Rosenthal in Zuge der Konzentration der jüdischen Bürger auf wenige Häuser die Wohnung am Börster Weg gekündigt. Hauseigentümerin war die Stadt Recklinghausen. Daraufhin mietete er sich, inzwischen verwitwet, ein Zimmer im Haus Kellerstr. 21 in der Altstadt, einem der späteren „Judenhäuser“.

Unmittelbar nach dem Terror der Pogromnacht floh Albert Rosenthal mit seinem Sohn Paul, der bereits am 1. April 1933 nach Bochum verzogen war², nach Belgien.³ Vermutlich flüchtete Paul zusammen mit seiner geschiedenen ersten Frau Rosa, geb. Simon (geb. am 16. Okt. 1904, 1942 deportiert nach Auschwitz, später für tot erklärt⁴)

Am 13. Juni 1939 wurde „Arthur Israel Abrahamsohn“ (1888–1942, ermordet in Auschwitz) aus Marl in Brüssel in der *43 rue du Lavoir* registriert.⁵ Er fand eine gemeinsame Wohnung mit Albert Rosenthal. Über ihr Leben schrieb Albert Rosenthal, dessen Sohn Fritz nach dem gewaltsamen Überfall auf seine Wohnung in Düsseldorf am 9./10. November 1938 in die USA geflohen war, am 18. März 1940 in einem Brief an die in die USA emigrierte Verwandtschaft:⁶

„Ich bewohne unter den primitivsten Wohnverhältnissen mit meinem Kameraden Abrahamsohn aus Marl bei Recklinghausen eine Mansarde. [...] Wer hätte vor sieben Jahren gedacht, dass wir Juden landflüchtig werden und unter der Knute eines Hitler unser bisschen Hab und Gut, ja selbst das Leben einbüßen bzw. verlieren. In Europa wird für uns Juden auf die Dauer keine Bleibe sein. Jeder, der den Weg nach Übersee

² Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Bestand III, Nr. 6520.

³ „Unbekannt wohin verzogen“ notiert der Nachweis der jüd. Familien (1938) lt. Stadt- und Vestisches Archiv Recklinghausen, Bestand III, Nr. 6519; ebd., Bestand III, Nr. 6520, verzeichnet die Abmeldung von Albert und Lina Rosenthal nach „Brüssel“ am 26. Jan. 1939; dabei war die Ehefrau bereits 1933 verstorben. Das Familiengrab mit der Inschrift für Lina befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof; die rechte Seite der Inschrift blieb leer – Ehemann Albert fand sein Grab in Auschwitz. Eichmann (2011), S. 46, gibt als Datum der Flucht von Paul Rosenthal den 19. Jan. 1939 an.

⁴ Vgl. hierzu: [Gedenkbuch - Gedenkbucheintrag \(bundesarchiv.de\)](https://www.bundesarchiv.de).

⁵ Klaus Mohr, Sowas passiert in Deutschland nicht. Jüdische Menschen in Marl, Essen 2012, S. 72.

⁶ Vgl. die Laudatio von Sr. Johanna Eichmann bei: Cay Süberkrüb, Rede zur Verleihung der Vestischen Ehrenbürgerschaft an Rolf Abrahamsohn am 17. November 2011, in: Vestischer Kalender 2013, S. 36-43, hier: S. 41-43.

gefunden hat, soll Gott danken [...] dankbar sein. Jetzt lebt man nur noch in der Erinnerung. Was bisher war, ist ausgelöscht.“

Der Briefauszug gibt einen tiefen Eindruck in die empfundene Hoffnungslosigkeit und die Zukunftsängste der Emigranten, die getrennt von ihren Familien ausharrten. Keine zwei Monate später bewahrheiteten sich Rosenthals Befürchtungen. Nach der Eroberung Polens 1939 begann am 10. Mai 1940 mit dem Einmarsch in die Niederlande, Belgien und Luxemburg die deutsche Westoffensive. Damit rückt der nationalsozialistische Gewaltapparat auch in Brüssel ein und bedroht die jüdische Bevölkerung in der belgischen Hauptstadt und Antwerpen:

Im Oktober 1940 wurden Paul Rosenthal und Hans Abrahamsohn (1922–1942, ermordet in Auschwitz) ins Lager Camp de Gurs in Südfrankreich als Internierte verschleppt. In dieses Sammellager im Vichy-Frankreich, das nach der militärischen Niederlage mit dem Dritten Reich kollaborierte, waren in diesen Monaten neben 23.000 Juden aus Frankreich und Belgien auch in der ersten Massendeportation im Reichsgebiet auch 6000 Juden aus Süddeutschland verschickt worden. Die hygienischen Verhältnisse in dieser primitiven Barackenunterkunft am Fuße der Pyrenäen und die Gesundheits- und die Ernährungslage waren furchtbar. Hans wurde am 25. Juli 1941 weiter in das Lager Rivesaltes bei Perpignan transportiert, wo bis zu 18.000 Menschen auf 13 ha zusammengepfercht waren.⁷ Er wurde von dort nach Paris-Drancy, dem Umschlagplatz für Deportationen, verbracht und am 26. August 1942 in das Vernichtungslager Auschwitz transportiert.

Paul Rosenthal war von Gurs aus über Drancy transportiert worden; am 7. August 1942 verließ der Transport Nr. 16 Drancy und traf drei Tage später in Auschwitz ein. Paul gehörte zu den 203 Opfern, die nicht sofort in die Gaskammern kamen. Sechs Wochen später war aber auch er den Strapazen im KZ Auschwitz nicht mehr gewachsen:

„Der Schneider Paul Rosenthal – mosaïsch – wohnhaft Brüssel, 35, rue Poincaré, ist am 18. September um 08 Uhr 20 Minuten in Auschwitz, Kasernenstraße verstorben.“⁸

Eintragen ließ die Todesursache – „Darmkatarrh bei Körperschwäche“ – und Tod am 18. September 1942 ein Dr. med. Johann Paul Kremer (1883–1965). Der Professor für Vererbungslehre, NSDAP und SS-Mitglied war KZ-Arzt in Auschwitz-Birkenau, selektierte Menschen und entschied so über den Tod der Geschwächten. Über seine Tätigkeit führte er 1942 Tagebuch;⁹ Paul wurde durch eine Phenolspritze ins Herz ermordet.

Albert Rosenthal und Arthur Abrahamsohn waren zu diesem Zeitpunkt bereits in den Gaskammern von Auschwitz ermordet worden. Ende Juni 1942 erhielten sie in Brüssel von der SS die Aufforderung, sich auf den „Arbeitseinsatz“ im „Osten“ vorzubereiten. Die Liste der Ausrüstungsgegenstände war mit deutscher Präzision vorbereitet und umfasste Arbeitskleidung, Gummistiefel, Decken, Unterwäsche, Bettwäsche etc.: „Die Täuschung war perfekt.“¹⁰ Vom SS-Sammellager Mechelen aus wurden in 28 Zügen ca. 25.000 Juden und 350 Sinti nach Auschwitz deportiert, davon allein zwischen August und Oktober 1942 über 17.000 Menschen; lediglich 1200 Deportierte überlebten. Die Deportation von Albert Rosenthal erfolgte am 31. Juli 1943. Beide gehörten zu den Opfern, die direkt nach ihrer Ankunft in die Gaskammern von Auschwitz ermordet wurden.

⁷ Vgl. Mohr, S. 78ff.

⁸ Zitiert nach: Eichmann (2011), S. 46f. Vgl. hierzu auch: [Gedenkbuch - Gedenkbucheintrag \(bundesarchiv.de\)](https://www.bundesarchiv.de).

⁹ Vgl. hierzu: [1 \(pbs.org\)](https://www.pbs.org)

¹⁰ So die Aussage von Sr. Johanna Eichmann.

Ihre Mutter Martha Rosenthal (1903–1991), die Tochter von Albert und Lina, hatte Paul Eichmann (1898-1978) geheiratet, den sie als Angestellten der befreundeten jüdischen Familie des Bertold Boldes in Marl (geb. am 21. November 1923, gestorben 2011) (am 5. Oktober 1943 aus Dänemark ins Ghetto Theresienstadt deportiert¹¹) kennengelernt hatte. Die Heirat mit einem Nichtjuden, war wohl eher von Lina, als von Albert Rosenthal unterstützt worden. Das Enkelkind **Ruth, die spätere Schwester Johanna**, galt nach der jüdischen Gesetzgebung als Tochter einer jüdischen Mutter als jüdisch. Sie wurde mit Zustimmung des katholischen Vaters jüdisch erzogen, feierte die Chanukkafeier im Jüdischen Gemeindehaus und besuchte mit den Nachbarskindern den katholischen Kindergarten der St. Elisabeth-Gemeinde:

„Man kaufte unterschiedlos beim Juden wie beim Christen; denn nicht der Glaube, sondern der Preis entschied. Man ging ins Kaufhaus Althoff, dem Nachfolger des ersten großen Etagengeschäfts „C.M.“ Cosmann am Markt; man kaufte Schuhe bei Studinskis, Korsettagen bei den liebenswerten Gottliebs, Gemüse bei Markus, Fleisch beim Metzger Issen an der Herner Straße oder bei Frankenberg an der Kunibertstraße, und wer krank war, ließ sich gern von den Ärzten der Familie Schönholz behandeln. Das bedeutet aber nicht, daß die Unterschiede zwischen Juden und Christen unwichtig gewesen wären. Es gab ja allgemein strenge Konfessionsgrenzen, die nicht nur Juden und Christen trennten, sondern ebenso Christen von Christen: Katholiken von Protestanten.“¹²

Ostern 1932 wurde Ruth eingeschult. Wie viele jüdische Kinder ging sie aber nicht in die nur einklassige Israelitische Volksschule am Steintor, sondern wurde an der Katholischen Petruschule am Kurfürstenwall angemeldet. Doch im September 1933 wurde die gesamte jüdische Schülerschaft zum Besuch der Jüdischen Schule verpflichtet. Dies war der Anlass für den Familienbeschluss, den die inzwischen schwerkranke, jüdische Großmutter Oma herbeigeführt hatte, Ruth taufen zu lassen. Der Taufe in St. Peter folgte in aller Heimlichkeit die kirchliche Bestätigung der Trauung der Eltern. Sie erfolgte durch Propst Karl Heiermann (1872–1939), der auch eine Dispens besorgt hatte, weil die Mutter, Martha Eichmann, ja nicht getauft war. Getauft konnte sie damals noch an der Schule bleiben, doch mussten alle 1934 zur Kath. Rombergschule wechseln. Hier änderte sich das Klima; vor allem die Jungen, darunter der Sohn des NS-Ortsgruppenleiters, begannen mit Übergriffen und Beschimpfungen.

Angesichts des zunehmenden Antisemitismus und der Nürnberger Rassegesetze von 1935, die auch Ruth zur „Halbjüdin“ gemacht hatten, meldete die Familie das Kind Ostern 1936 im Internat des Ursulinenordens in Dorsten an, nachdem die Oberin Petra Brüning (gestorben 1955) sofort zugestimmt hatte.¹³ In Ordensinternat und -schule fühlte Ruth sich geschützt, bis im Juli 1941 die Aktion gegen Kloster, Internat und Klosterschule durchgeführt wurde. Nach den drei großen Predigten von Bischof Clemens August von Galen (1878 -1946) im Juli und August 1941 gegen den Klostersturm, den Gestapo-Terror und das geheime mörderische Euthanasieprogramm, hieß *„katholisch zu sein [...] im Widerstand zu sein. Unser Mut zum Widerstand wurde durch die Predigten unseres Bischofs gestärkt.“¹⁴*

¹¹ Vgl. hierzu: [Gedenkbuch - Gedenkbucheintrag \(bundesarchiv.de\)](https://www.bundesarchiv.de).

¹² Johanna Eichmann OSU, Juden und Christen im Vest Recklinghausen, in: 1200 Jahre Christliche Gemeinde in Recklinghausen, hg. v. G. Möllers und R. Voigt, Recklinghausen 1990, S. 96-106, hier S. 96f.

¹³ Die dortige Oberin, Mater Petra Brüning, stand im persönlichen Kontakt mit der Philosophin Edith Stein, die vom Judentum zum Katholizismus konvertierte und in den Karmelitinnen-Orden eingetreten war; sie wurde wie Luise Löwenfels/Sr. Aloysia aus ihrem Kloster in den Niederlanden deportiert und in Auschwitz ermordet.

¹⁴ Eichmann (2011), S. 61.



Zwar scheiterte der Versuch zur Vertreibung der Schwestern, weil die Wehrmacht den Klosterbereich zum Lazarett erklärte, doch die Schule wurde verstaatlicht. Die „Nazifizierung“ durch die neue Schulleitung traf auch Ruth. Sie wurde als „Mischling 1. Grades“ vom Schulbesuch ausgeschlossen. Zum Glück fragte in der privaten Berlitz-Sprachschule in Essen niemand nach dem Ariernachweis, doch bei der Arbeitsplatzsuche mit einer Freundin in Berlin scheiterte Ruth mehrfach. Hier überlebte sie mit viel Glück als Dolmetscherin bei einer Dienststelle des französischen Vichy-Regimes, dann als Zwangsarbeiterin in einem kriegswichtigen Betrieb die nationalsozialistische Herrschaft.

Paul Eichmann, um 1945. (Privatfoto J. Eichmann)

Paul Eichmann hatte in all diesen Jahren dem zunehmenden Druck widerstanden, sich scheiden zu lassen, was die Ehefrau in ihrer sogenannten „privilegierten Mischehe“ – der Haushaltsvorstand galt ja als „Arier“ – und ihre Tochter vor Deportationen schützte. Am 19. September 1944 wurde ihre Mutter, Martha Eichmann, frühmorgens um 5 Uhr zu Hause verhaftet und ins Polizeipräsidium verbracht; der Haftbefehl gegen Ruth konnte wegen ihrer Abwesenheit nicht exekutiert werden. Sofort kam der Vater nach Berlin, um ein Versteck im Westerwald anzubieten – doch Ruth wollte sich mithilfe von Freunden in Berlin verstecken.

Kennort:	Recklinghausen	
Kennnummer:	A. 00039	
Gültig bis:	11. Januar	1944
Name:	Eichmann g. b.	
	Recklinghausen	
Vornamen:	Martha Sara	
Geburtsort:	10. Januar 1903	
Geburtsort:	Recklinghausen	
Beruf:	Haushälterin	
Unveränderliche Kennzeichen:	Recklinghausen	
Veränderliche Kennzeichen:	Recklinghausen	
Bemerkungen:		



Rechter Zeigefinger

Linker Zeigefinger

Sara
Martha Eichmann
(Unterschrift des Kennkarteninhabers)

Recklinghausen 11. Jan 1944
Der Polizeipräsident in Recklinghausen
Im Auftrage
(Ausstellende Behörde)

(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)

Kennkarte von Martha „Sara“ Eichmann (Privatfoto J. Eichmann)

Zurück in Recklinghausen, versuchte Paul Eichmann den Verbleib seiner Frau zu erforschen: Im Rahmen der Gestapo-„Mischlingsaktion“ war sie zusammen mit anderen jüdischen Ehefrauen „arischer“ Männer nach Gelsenkirchen und von dort nach Kassel gebracht worden. Unter ihnen befand sich auch Edith Hillbrenner, geb. Boldes (1911 - 1997) aus Marl. Nach der Unterbringung im Zuchthaus Kassel ging der Transport weiter in ein provisorisches Zeltlager in einer Tongrube der kleinen Ortschaft Elben. Wegen der Empörung der Dorfbevölkerung über die miserable Lage der 120 Frauen wurde sie dann beengt in einer Gaststätte im Ort untergebracht, bis Baracken in der Tongrube errichtet worden waren. Als Zwangsarbeiterinnen wurden sie von der Organisation Todt zum Aushub von Großstollen am Hardtkopf eingesetzt, wo Teile der Flugmotorenwerke Henschel untergebracht werden sollten. In der Schlussphase lebten die Frauen in der ständigen Angst, zur Tötung abtransportiert zu werden, ehe die US-Truppen einrückten.

Bis zur Rückkehr von Frau und Tochter lebte Paul Eichmann in der Ungewissheit über ihr



Schicksal. Als seine Frau zurückkehrte, hielten beide ihre Tochter für tot. Ruth überlebte das Inferno des Kriegsendes in verschiedenen Unterkünften in Berlin. Chaotisch verlief unter diesen Umständen auch der Versuch, in die Heimat zurück zu kehren. In Erfurt fand sie für drei Tage Unterschlupf im dortigen Ursulinenkloster. Als sie Recklinghausen später erreichte, fand sie die zerstörte Wohnung am Oerweg vor mit der Kreideaufschrift „Paul Eichmann, Marl“. Was sie erst dort erfuhr, war, dass die einrückenden US-Truppen ihn am Karfreitag, dem 1. April 1945, zum „Oberbürgermeister“ von Marl ernannt hatten.

Erst 1945 konnte Ruth Eichmann das Recklinghäuser Lyceum besuchen, auf das sie unter „normalen Umständen“ 1936 gegangen wäre und hier am 2. Oktober 1946 nach einem Förderkurs das Abitur ablegen. Nach dem Studium von 1946 bis 1952 in Münster und Toulouse trat sie 1952 in den Konvent der Ursulinen ein und war seit

1956 Lehrerin und von 1964 bis 1991 Direktorin des St. Ursula-Gymnasiums in Dorsten und von 1995 bis 2007 Oberin der Ursulinengemeinschaft. Seit 1982 engagierte sie sich als Mitbegründerin der Arbeitsgruppe „Dorsten unterm Hakenkreuz“ mit mehreren Buchveröffentlichungen. Daraus ging auch die Initiative zur Gründung des Jüdischen Museums Westfalen in Dorsten hervor, das sie von 1992 bis 2006 leitete.

In ihrer eindrucksvollen Rede im Recklinghäuser Rathaus anlässlich der Gedenkstunde zum Tag der Opfer der NS-Herrschaft 2001 verwies sie auf das „*Erinnere Dich!*“ (Dtn 25,17) als Grundforderung der Tora. Sie deutete diese Forderung als „*moralische und religiöse Dimension, nicht um moralische Entrüstung, nicht um rhetorische Betroffenheit und schon gar nicht um eine Pflichtübung, sondern um Einkehr und Umkehr, um die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen und zu handeln wo es Not tut.*“¹⁵

Schwester Johanna Eichmann (Foto: Ursulinen Dorsten)

¹⁵ Zitiert nach: Georg Möllers/Jürgen Pohl, Zeitenwende beim kulturellen Gedächtnis? Zu Entwicklung und Stand der Erinnerungskultur in Recklinghausen, in: Vestische Zeitschrift 106 (2016/17), S. 331-398, hier S. 339.

Ihr Lebenswerk wurde unter anderem mit der Ehrenbürgerschaft der Stadt Dorsten und des Kreises Recklinghausen gewürdigt. Die engagierte Mahnerin Schwester Johanna starb einen Tag vor Heiligabend 2019.

(Georg Möllers)

Die PDF-Datei ist Bestandteil des Online-Gedenkbuches der Stadt Recklinghausen „Opfer und Stätten der Herrschaft, der Verfolgung und des Widerstandes 1933-1945“: www.recklinghausen.de/gedenkbuch